

Johann Georg Hamann.

Ein Lebensbild

von

Dr. Ludwig Francke,
Professor.



Joseph Georg Meißner

Ein Gedicht

von

Dr. Ludwig Franke

Leipzig

1844

44

Vorwort.

Wer ist Hamann? Mit dieser Frage beginnt Julius Diefelhoff seine vortreffliche Schrift: „Wegweiser zu Joh. Georg Hamann, dem Magus im Norden (Elberfeld, 1871. 8.) und bemerkt dazu, daß ihm in zehn Jahren vielleicht zehn Menschen begegnet seien, die gewußt hätten, was Gott den Deutschen in Hamann gegeben habe. Es ist nicht zu leugnen, daß die Bekanntschaft mit Hamann nicht weit über die Kreise derer, die sich mit der Literaturgeschichte gründlich beschäftigt haben, in unser Volk gedrungen ist, wovon theils die Eigenthümlichkeit seiner Schreibart, theils hauptsächlich die, man möchte fast sagen, absichtliche Verhüllung seiner Gedanken die Ursache sein mag. Er selbst ist sich der Mängel seines sprachlichen Ausdrucks wohl bewußt, indem er seine Schreibart einen verfluchten Wurfsül nennt, wobei ihm so übel und weh werde wie dem Leser, weil ihm alle Mittelbegriffe, die zur Kette seiner Schlüsse gehören, verbraucht seien. Das Verständniß seiner Gedanken wird oft sehr erschwert durch Häufung von Citaten und Anspielungen, durch die aus denselben gebildeten Begriffe und Redewendungen, durch Ellipsen, welche durch die Sprünge seiner kühnen Phantasie, durch Allegorien, welche durch seine geniale Combinationsgabe hervorgezaubert wurden, durch die individuellen Bezeichnungen ganz individueller und momentaner, in ihm selbst nicht haftender Anschauungen, endlich durch Ironie und Sarkasmus, worin er sich so gern ergeht, wenn er die Verächter der biblischen Offenbarung geißelt.

Darauf haben auch schon sehr berühmte Zeitgenossen hingedeutet, wie Goethe, Herder, Lessing, Claudius, Lavater, Jean Paul Fr. Richter und F. H. Jacobi, die aber zugleich die Lectüre seiner Schriften dringend empfahlen; doch ihr Wort wurde nur wenig beachtet, so daß Hamann selbst sagt: „Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür gemißhandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer besseren Nachwelt“. Erst drei und dreißig Jahre nach Hamann's Tode begann Fr. Roth die Herausgabe sämtlicher Schriften J. G. Hamann's, (7 Theile, Berlin 1821—25, und dazu ein 8. Theil Nachträge u. s. w. in 2 Abtheilungen, herausgegeben von Dr. G. A. Wiener, Berlin, 1842—43.) für welche sich in Deutschland, obwohl dieselbe in besonderen Briefen und drei Literatur-Zeitungen ange-

kündigt wurde, nur 481 Subscribenten fanden. Fast um dieselbe Zeit erschienen: J. G. Hamann's *Golgatha und Scheblimini!* In verb. Ausg. von Jaschem, (J. F. v. Meyer) Dresden, 1818. *Sibyllinische Blätter des Magus des Nordens* von Dr. F. Cramer Leipzig, 1819. *Weisheitsprüche und Wigreden aus J. G. Hamann's und J. Kants Schriften* von Th. A. Rixner. Amberg, 1828. *J. G. Hamann's christliche Bekenntnisse und Zeugnisse*, herausg. von A. W. Möller. Münster 1826.

Auch das Erscheinen dieser Werke hat die Bekanntschaft mit Hamann in unserm Volke nur wenig gefördert; erst in unserer Zeit ist das Interesse für ihn wieder lebendiger geworden, wozu wohl das ausführliche Werk von Dr. E. H. Gildemeister: *Johann Georg Hamann's, des Magus im Norden, Leben und Schriften*. Drei Bände. Gotha, 1857. — viel beigetragen hat, da es zugleich eine Menge bisher noch nicht gedruckter Briefe mittheilt, welche für das Verständniß der Schriften Hamann's von großer Bedeutung sind. Außer diesem Hauptwerke über Hamann sind noch erschienen: *Biographische Erinnerungen an J. G. Hamann, den Magus im Norden*. (von E. Carvacchi) Münster, 1855. — *J. G. Hamann. Ein Vortrag gehalten im evangelischen Verein zu Hannover vom Superintendent Rocholl zu Göttingen*. Hannover, 1869. — *J. G. Hamann. Ein Literaturbild des vorigen Jahrhunderts* von Dr. A. Brömel. Berlin, 1870. — Die schon obenerwähnte Schrift: *Wegweiser zu J. G. Hamann, dem Magus im Norden*, von Julius Dissenhoff. Elberfeld, 1871. — Endlich *J. G. Hamann's Schriften und Briefe*. Zu leichterem Verständniß im Zusammenhange seines Lebens erläutert und herausgegeben von M. Petri. Hannover, 1872. Bis jetzt zwei Theile.

Aus diesen genannten Werken sind die Hauptzüge zu der nachfolgenden Darstellung geschöpft, welche in dem wissenschaftlichen Vereine zu Torgau vorgetragen worden ist. Der Verfasser macht auf kein anderes Verdienst Anspruch, als das Lebensbild Hamann's in einen engeren Rahmen gefaßt und ein Scherlein dazu beigetragen zu haben, daß die Bekanntschaft mit den Schriften Hamann's in weitere Kreise verbreitet und vielleicht Mancher dadurch zu tieferem Forschen in denselben angeregt werde. Bei dem Haschen nach materiellen Gütern, welches sich in unserer Zeit nur zu sehr geltend macht, bleibt die Mahnung immer gerechtfertigt, auch nach der Aneignung der geistigen Güter eifrig zu streben, welche doch erst das wahre Leben, ein Leben in Gott, begründen, und dafür kann Hamann's Stimme nicht genug gehört werden. —

Johann Georg Hamann.

Es sind jetzt gerade hundert Jahre verflossen, als auf dem Gebiete der deutschen Literatur sich ein neues sehr bewegtes Leben bemerkbar machte. Nachdem Klopstock besonders durch seinen Messias die Anregung zur Entwicklung einer deutsch-nationalen Poesie gegeben hatte, zeigte Lessing's fühner, schöpferischer Geist die neue Bahn, welche die neuauftrebenden Geister, freigemacht von dem Joche des Auslandes und dem beengenden Schulzwange, in den verschiedenen Zweigen der Literatur zu wandeln hätten. Auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst, der Kirche und des Staats trat gleichzeitig eine Bewegung hervor, die darauf hinausging, die Menschheit in der Freiheit des Individuums darzustellen. Das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl, welches in den neuauftauchenden jungen Kraftgenies geweckt worden war, hielt sich aber nicht in den Schranken der Mäßigung, indem es in stolzer Selbstüberschätzung an die Stelle der Regeln die eigene Originalität setzte und so alle Gränzen überfluthete, innerhalb welcher das Gedeihen des Wahren, Guten und Schönen doch nur allein möglich ist. Licht, Aufklärung ward das belebende Lösungswort der aufgeregten Zeit; neues Licht sollte strahlen in das häusliche, gefellige und bürgerliche Leben; neues Licht in die Wissenschaft, in die Kunst, in die Religion! Und man brachte nun das Licht, doch ohne Prüfung seines Gehalts, unbesorgt ob es wohlthätig erleuchte oder blende, ob es erwärme oder verderblich brenne! Geist haben meinte man sei die einzige Forderung; alles Uebrige sei vom Uebel! Welch arge Verwirrungen mußten daraus entstehen, — den empfindlichsten und schwersten Verlust erlitten aber in dieser genialen Sturm- und Drangperiode die kirchlichen Grundsätze, welche bisher unangetastete Geltung gehabt hatten; das positive Christenthum und die altherwürdige Kirchenlehre ward völlig geringschäßig behandelt; was man von den heiligen religiösen Geheimnissen des Glaubens nicht sofort ergründen und erklären konnte, ward als ganz unnütz mit Verachtung bei Seite geworfen. Ja man ging bald noch einen Schritt weiter, man verwarf nicht bloß die Kirchenlehre, sondern bestritt überhaupt den Segen und die Nothwendigkeit jeder Religion und baute allein dem nackten, kalten Verstande Altäre.

Mitten hinein in dieses überschwängliche, tolle, als genial sich geberdende Treiben tönte die mahnende, warnende, strafende Stimme eines Predigers in der Wüste, des Magus im Norden, wie man ihn nannte, die Stimme des Pachtsofsverwalters Johann Georg Hamann zu Königsberg in Preußen, der da stand im Sturme der Geister wie eine ernste, starre, steinerne alttestamentarische Figur, wie ein Prophet, der, wenn er schalt und grollte, an Jehova's Donner erinnerte, der, wie einst Luther, keine andere Waffe als die Bibel hatte, mit welcher er den Aberglauben, den Unglauben und die leichte Aufklärung muthig und unablässig bekämpfte und verfolgte. Die Zeitgenossen verstanden Hamann nicht nach seinem wahren Werthe zu würdigen; er war für sie ein verschleiertes Bild; man war so bequem den Schleier nicht zu lüften und begnügte sich mit dem leichten Vorwande seine Schriften wegen

ihrer Dunkelheit nicht zu lesen; und während der eine ihn als einen orakelmäßigen Wahrsager verspottete oder als einen Sonderling verhöhnte, schalt der andere ihn einen düsteren Mystiker, einen unklugen Schwärmer. Aber unbeirrt vertrat Hamann gegen die kirchlichen Neuerer und Religionsverbesserer, gegen die einseitigen Annahmen der Vernunft den alten Offenbarungsglauben; so wies er auf das immer verschleierte Innere hin, wenn Alles veröffentlicht und veranschaulicht werden sollte; so wurde er ein unbestechlicher Fürsprecher des Unnennbaren im Heiligthume des menschlichen Gemüths, so versuchte er seine tiefen gläubigen Ahnungen von dem Zusammentreffen der Natur mit dem Geiste in Worten und Bildern zu verkörpern. Erfahren in der alten klassischen, in der morgenländischen und in der neueren Literatur wendete er sein Nachdenken auf das Leben und Streben des Geistes und auf die Sprache als Werkzeug desselben; ängstlich bewahrte und tapfer vertheidigte er das Geheimniß des Gefühls, das nie erforscht und mit Worten ausgesprochen werden kann; mit hoher Kraft lehnte er sich gegen das verführerisch Blendende des Zeitgeistes auf, welcher Alles zu deuten, aufzuklären, auf helle Begriffe und feste Bestimmungen zurückzuführen, alles bisher Bestandene und Geheiligte umzustürzen versuchte. Niemand erkannte so klar, wie er, die gährenden Elemente seiner Zeit; von der geringsten Bewegung des Fingers der Geschichte, von dem leisesten Lusthauche des Zeitgeistes, von den kaum beginnenden Geburtswehen der Idee wurde er getroffen, angeregt, gestimmt. In seinen Stimmungen trug er nicht nur die Gegenwart seines Zeitalters, sondern auch alle die mächtigen Ideen der Zukunft, die ganze aufkeimende Revolution unserer Literatur ahnend, divinirend in sich. Mit dem Blitze seiner Gedanken traf er fast überall die Stellen, wo der Funke in das aufgehäuften Material einzuschlagen hatte. Da er den unstreitig wahren Grundsatz festhielt, daß die menschlichen Kräfte nur in ihrer Gesamtheit und unzertrennten Einheit auf die allein richtige Weise thätig sein können und durch Vereinzlung an Tauglichkeit verlieren, so kämpfte er mit beharrlicher Anstrengung gegen jede Einseitigkeit, mochte er sie bei Herder, Lessing, Moses Mendelssohn, Nicolai, Kant — oder sonst wo finden, und versuchte seine tiefen gläubigen Ahnungen von dem Zusammentreffen der Natur mit dem Geiste in Worten und Bildern zu verkörpern. — Der einzige Herder würdigte gleich anfangs Hamann, wie er es verdiente, ja Herder schöpfte geistige Nahrung aus seinen Briefen, bereicherte sich mit den köstlichsten Gedanken aus seinen sibyllinischen Blättern und sammelte aus seinen übrigen Schriften eine Fülle von Samenkörnern, um aus ihnen manche herrliche Blüthe hervorzuweisen, manche erquickende Frucht reifen zu lassen. Im Uebrigen wandelte der tief sinnige Geist, trotz seiner Sehergabe und seines Prophetenblicks, vielfach verkannt unter seinen Zeitgenossen und starb unbeachtet, und tiefes Stillschweigen ruhte über seinem Grabe, wenngleich das begeisterte Lob Jacobi's, die freudige Anerkennung Jean Pauls und das häufige Hinweisen Goethe's die hohe Bedeutsamkeit des originellen Mannes seiner Zeit bemerklich machten. Wohl war sich Hamann dessen bewußt, daß er unverstanden „durch die Menge seiner in den seichten Gewässern der rationalistischen und naturalistischen Aufklärung verkommenen Zeitgenossen“ hindurchgehen müsse; „ich trete die Kelter allein“, schreibt er an Mendelssohn, aber er wußte auch, daß in einem kommenden Jahrhunderte die wie verloren ausgestreuten Samenköerner aufgehen und Frucht tragen würden. Denn es wurzelt ja sein innerstes Leben „in der verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit“ und ist darum um so unvergänglicher und tiefer, je reicher es von ihr erfüllt ist.

Das eigentlich einzige und tiefste Thema der Weltgeschichte, dem alle andern sich unterordnen, ist der Conflict des Unglaubens und des Glaubens, sagt einmal Goethe. Diesen Conflict hat Joh. Georg Hamann überwunden; und er ist ein Zeugniß geworden für die weltüberwindende Kraft aus der

Höhe, die dem Gläubigen allein offenbar wird; sein Licht, das lange unter den Scheffel gestellt war, ist in neuester Zeit von geistesverwandten Männern, unter denen besonders Bildemeister, Diffelhoff und Petri zu nennen sind, wieder auf den Leuchter gestellt worden, so daß die Frage: Wer ist Hamann? in unserm Volke sich schon mehr geltend gemacht hat. Ich erlaube mir auf diese Frage jetzt näher einzugehen.

J. G. Hamann wurde den 27. Aug. 1730 zu Königsberg i. Pr. geboren. Sein Vater, ein geschickter Wundarzt und seine Mutter, eine geborene Ruppenau aus Lübeck, erzogen ihn in echt christlicher Gesinnung. Sein Jugendunterricht war vielen Wechselfn unterworfen. Zuerst unterrichtete ihn ein abgesetzter Prediger, Namens Hoffmann, sieben Jahre lang, besonders im Lateinischen; dann besuchte er die Privat-Schule des Prorectors Köhl im Stadttheil Kneiphof, von dem er geistlos und pedantisch in den alten Sprachen unterrichtet wurde, während er in andern Kenntnissen zurückblieb. Weder Geschichte, so schreibt er selbst, noch Geographie, noch den geringsten Begriff von der Schreibart und Dichtkunst erhielt ich hier. Ich habe den Mangel der beiden ersten niemals ersetzen können, den Geschmack an den letzteren erst später gewonnen und finde mich in vieler Mühe meine Gedanken mündlich und schriftlich in Ordnung zu sammeln und auszudrücken. Endlich schickte ihn sein Vater, in richtiger Wahl, auf die Kneiphofsche Stadtschule, wo er unter dem frommen und gelehrten Rector Dr. Salthenius die ersten Begriffe von Philosophie und Mathematik, ferner von der Theologie und vom Hebräischen bekam. Es wurde mir, so berichtet er selbst, hier ein neues Feld zu Ausschweifungen offen, und mein Gehirn wurde zu einer Jahrmarkts-Bude von ganz neuen Waaren. Ich brachte diesen Wirbel mit auf die hohe Schule, wo er eigentlich hingehörte, und wo ich als akademischer Bürger den 30. Mai 1746, also noch nicht 16 Jahre alt, eingeschrieben wurde. Nun studierte er unter dem berühmten Prof. Martin Knutzen zuerst Theologie, widmete sich aber dann, um dem Wunsche seiner Eltern zu entsprechen, den Rechtswissenschaften; aber eine größere Neigung zog ihn zu den Alterthümern, zur Kritik, Philologie und zu den sogenannten schönen Wissenschaften. Meine Thorheit, sagte er, ließ mich immer eine Art Grobmuth, und eine Erhabenheit darin sehen, nicht für Brod zu studieren, sondern nach Neigung und Liebe zu den Wissenschaften und lieber ein Märtyrer als ein Miethling der Musen zu sein. Nach fast fünfjährigem Studium beschloß er seine akademische Laufbahn in Königsberg mit Vertheidigung einer Streitschrift de Somno et Somniis (vom Schlafen und Träumen), die am 5. April 1751 in der Aula vor sich ging, und wählte den Beruf eines Jugend-Erziehers. Sein Landsmann und vieljähriger Freund, der Capellmeister Reichard sagt von Hamann: das tiefste Gefühl, die glühendste Imagination war in ihm mit einer Denkkraft vereinigt, die der tiefsten Kantischen Speculation nicht nur leicht folgte, sondern sie gar noch vereinfachte und besser ordnete. Er hing sich an alles Schöne und Gute mit kindlicher Liebe und Hingebung und floh es bei der ersten unangenehmen Berührung, wie Kinder das Feuer fliehen, an dem sie sich verbrannt. Sein tiefes dunkles Auge bald trübe unwölkt, bald hell aufblitzend, seine kräftige Nase, sein lieb- und gütevoller Mund voll Lust und Leiden zeigte immer den schnellwechselnden Zustand seiner Seele an. Vor dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer Unredlichkeit und Unwahrheit erschraf er bis zum Erstarren und Verstummen.

Im Nov. 1752 nahm Hamann eine Hofmeisterstelle bei den Kindern einer Baronin von Buddberg in Kurland an, gab sie aber nach einem halben Jahre wieder auf, da die Baronin auf seine Bitte um Unterstützung bei der Erziehung ihm folgenden Brief geschrieben hatte: „Herr Hamann: da dieselben sich gar nicht bei Kinder von Condition zu informiren schicken, noch mir die schlechte Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und nieder-

trächtige Weise abmalen, vielleicht können Sie nicht anders judiciren, als nach Ihrem eigenen Pothré, ich sehe Ihnen auch nicht anders an, als eine Säule mit vielen Büchern umhängen, welches noch gar nicht einen geschickten Hofmeister ausmacht, und mir auch schreiben Ihre Freiheit und Gemüthsruhe zu lieb haben, sie auf eine Anzahl von Jahren zu verkaufen, ich will weder Ihre so vermeinte Geschicklichkeit noch Ihre Jahre verkauft in meinem Hause sehen; ich verlange Ihnen gar nicht bei meinen Kindern, machen Sie sich fertig Montag von hier zu reisen“. — Hiermit schloß der erste Versuch Hamann's als Jugenderzieher im Frühjahr 1753. Er selbst berichtet dazu: Ich wickelte mich, soweit ich konnte, in den Mantel der Religion und Tugend ein, um meine Blöße zu decken, schnaubte vor Wuth mich zu rächen und zu rechtfertigen. Dies war eine Thorheit, die ich selbst mit der Zeit einsah und die daher verrauchte. —

Einen zweiten Versuch als Erzieher, der besser ausfiel, machte Hamann bald darauf bei den zwei Söhnen des Generals von Witten auf Grünhof in Kurland, doch hielt er hier kaum ein Jahr aus und begab sich im Sommer 1755 nach Riga, wo er sich viele Freunde erwarb, unter denen ein Sohn des Handlungshauses Berens ihm der hilfreichste wurde. Er trieb hier eifrig die Handlungswissenschaften, Staatsöconomie und selbst Politik, und gab die ersten Proben seiner schriftstellerischen Thätigkeit als Uebersetzer von Danguel's Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile von Frankreich und Großbritannien in Ansehung des Handels und der übrigen Quellen von der Macht der Staaten (Mitau 1757).

Schon im folgenden Jahre wurde er durch einen Brief des Vaters nach Hause zurück gerufen, um seine todtkranke Mutter noch einmal zu sehen. Er reiste daher, nachdem seine Freunde, unter denen auch ein Türke war, ihn mit Reisegeld versehen und auch seine Schulden bezahlt hatten, nach Königsberg ab, wo er seine kranke Mutter zwar noch am Leben fand, aber schon am 16. Juli 1756 sterben sah; er beklagte ihren Tod in einem schriftlichen Denkmal nach Jung Stilling's Ausspruch: „Die beste Trauer um die Todten ist ein Wandel nach ihrem Sinn!“

Um die Welt zu sehen und durch Reisen seine Kenntnisse zu erweitern, nahm er das Anerbieten des Handlungshauses Berens in Riga an, eine Handels-Geschäftsreise in dessen Interesse nach Hamburg, Bremen und Amsterdam und endlich nach England zu machen. Er reiste am 1. Oct. 1756 heimlich von Hause ab, um seinem Vater und sich den schmerzlichen Abschied zu ersparen; zunächst begab er sich nach Danzig und von da über Berlin, wo er Moses Mendelssohn, Ramler und Sulzer kennen lernte, nach Hamburg und kam am 28. Nov. in Lübeck bei dem Bruder seiner Mutter an. Hier ward er mit der größten Herzlichkeit im Kreise seiner Verwandten aufgenommen und reiste erst im Januar 1757 über Bremen nach Amsterdam. Sein Aufenthalt daselbst ist durch ein Zusammentreffen merkwürdig, über welches er an Fr. Jacobi schrieb: „Was Lessing betrifft, so bin ich überzeugt, ihn persönlich, etwa zur Fastenzeit 1757, in Amsterdam auf einem öffentlichen Concert gesehen zu haben. Ich hatte eine Unruhe den Mann anzureden, daß ich ihn nicht aus den Augen ließ und beim Ausgange noch einige Straßen verfolgte, aber zu blöde war, auf eine bloße Ahndung ihn und mich in Verlegenheit zu setzen“. — Von hier begab er sich nach Rotterdam, wo er mit einem Engländer Shepherd zusammentraf, dem er sich um so zutraunungsvoller anschloß, als er ihn auf den Knien betend überrascht und sich an seiner Andacht erbaut hatte; von diesem wurde er jedoch auf seiner Ueberfahrt nach London um mehrere Guineen betrogen. Was im Grunde der Zweck seiner Reise nach London gewesen sei, ist nicht bekannt geworden; wir wissen nur, daß alle seine Verhandlungen scheiterten und daß auch der russische Gesandte, welchem er ein Memorial über seine

Angelegenheiten einreichte, ihm alle Hoffnung, irgend etwas auszurichten, benahm. Da trat ihm die Verzweiflung nahe und er suchte, um ihr nicht ganz anheim zu fallen, in leichtsinnigen Zerstreuungen Schutz. Was Blindheit, sagt er selbst, was Raserei, was Frevel war, kam mir als das einzige Rettungsmittel vor. Seine geringe Weltkenntniß, sein argloser kindlicher Sinn ließ ihn sein ganzes Vertrauen Menschen schenken, die dasselbe schmähslich mißbrauchten, so daß er immer tiefer in Unsitlichkeit versank. Als er erfahren hatte, daß in London nur ein einziger Lautenspieler sei, der sich durch seine Kunstfertigkeit ein großes Vermögen erworben habe und jetzt ein großes Haus mache: — da ergriff ihn der Gedanke, dieses Instrument, das er schon in seines Vaters Hause zu spielen gelernt hatte, sollte seine Trösterin, ja seine Erlöserin werden aus den Schulden, die ihn bereits im hohen Maße drückten. Er suchte diesen Lautenspieler auf, wurde freundlich aufgenommen und gab sich dem Treiben im Hause desselben, das ein Pfuhl der gemeinsten Laster war, ganz und gar hin. Hören wir ihn selbst beichten, als er sichere Beweise erhalten hatte, daß sein vermeintlicher Freund, dessen Glück sein Ideal geworden war, ein Mann der niedrigsten List sei. Er sagt: „ich fraß umsonst; ich soff umsonst; ich buhlte umsonst; ich rann umsonst; Völlerei und Nachdenken, Lesen und Büberei, Fleiß und üppiger Müßiggang wurden umsonst abgewechselt; ich schweifste umsonst in Beiden aus. Ich fand nirgends Ruhe; alles war betrügerisch, niederträchtig, eigennützig Volk. Ich fühlte eine Hölle, die des ewigen Wurms nicht erst bedurfte!“ — Als er nun noch mit Schauder und Schrecken entdeckt hatte, daß unnatürliche Laster die Mittel zu der üppigen Existenz, die er theilte, hergaben, da erwachte in ihm ein religiöses Gefühl, welches zu seinem Heil nie völlig in ihm erstorben war. Der Schiffbrüchige schrie aus den verschlingenden Wirbeln zu dem Gotte seiner Jugend, zu dem er wohl erzogen, der aber nicht der lebendige, gestaltende Mittelpunkt seines Wesens und Lebens geworden war. Er fühlte es, nur eine ganz radicale Kur könne ihn heilen! Zunächst verließ er das Haus des Lautenspielers und bezog am 8. Feb. 1758 ein ganz kleines Quartier in der Marlborough Street bei Mr. Collins, einfachen, ehrlichen Leuten, die sich nicht scheuten zu bekennen, daß sie früher arme Diensthoten gewesen waren. Hier unternahm er, nach seiner Ausdrucksweise, die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß, kaufte eine Bibel und kam bei der Lectüre zu der Einsicht, daß er dieses göttliche Buch bisher immer nur mit verschleiertem Sinne, mit einer Decke über Augen und Herz gelesen habe. Es war am 31. März Abends, als er das 5. Cap. des 5. Buchs Mose las, welches so beginnt: „Und Mose rief das ganze Israel und sprach zu ihnen: Höre, Israel, die Gebote und Rechte, die ich heute vor euren Ohren rede“. Er las eifrig weiter und weiter und es ergriff mächtig seine Seele, und wie eine Donnerstimme tönte darin fort das Wort Gottes an Kain: „Die Erde hat ihren Mund aufgethan, um das Blut deines Bruders zu empfangen“. Und er vernahm eine Stimme in der Tiefe seines Herzens, die ihm bezeugte, daß das Verstopfen des Ohrs gegen jenes Gotteszeugniß Kain unstat und flüchtig gemacht hatte. „Ich fühlte“, so berichtet er weiter, „auf einmal mein Herz quillen, es ergoß sich in Thränen und ich konnte es nicht länger, — ich konnte es nicht länger meinem Gott verhehlen, daß ich der Brudermörder seines eingeborenen Sohnes war“. — Ein göttlicher Trost kündigte sich nun in seiner Seele an, und wenn irgend etwas geeignet ist, ihm für sein leichtsinniges sündhaftes Leben in London Verzeihung zu erwirken, so ist es die aufrichtige Reue, die tiefe Zerknirschung seiner Seele und der so fest gefasste und gehaltene Vorfaß der Besserung. Alle seine Vergehungen hat er in der Schrift: „Gedanken über meinen Lebenslauf“ mit der größten Offenheit und Ehrlichkeit niedergeschrieben, und von dieser Zeit an hing er mit der größten Inbrunst des Glaubens an der christlichen Offenbarung, deren Erhabenheit er überall in seinen Schriften preist.

Inzwischen war seine Lage in London immer trauriger geworden, sie näherte sich dem förmlichen Bettlerzustande; all sein Geld hatte er verschwendet, nahe an 150 Pfd. Sterling ausgegeben, seine Uhr für 4 Pfund bei seinem Wirth verpfändet. Vergeblich war sein eifriges Bemühen, sich einen sichern Unterhalt zu verschaffen; immer mehr ergriffen ihn Unmuth und Trauer, die er also aussprach:

— — „Dich, glücklichen Leichtsinn,
 Find ich nicht mehr und klügle mich elend.
 Seht, mich hat die güt'ge Natur in blühender Jugend
 Zu der Empfindung der Wollust erschaffen. —
 Aber nicht mehr! — Ein gekünstelter Greis, der das Elend der Menschheit
 Doppelt beweint und doppelt empfindet,
 Schlepp' ich mich menschenfeindlich dahin, von traurigen Bildern
 Klug erfonnenen Jammers begleitet!“ —

In der größten Noth nahm er seine Zuflucht zu dem Vater eines jungen Engländers, dem er befreundet war, mit Namen Venizobre. Dieser nahm ihn freundlich auf und wird ihn mit den Mitteln zu seiner Reise in die Heimath ausgestattet haben; denn am 27. Juni 1758 reiste er nach Gravesand ab, schiffte sich hier auf einem Kriegsschiffe ein und langte schon am 27. Juli in Riga an, wo er von seinem Freunde Carl Berens auf die herzlichste Weise aufgenommen wurde. Hier beschäftigte er sich hauptsächlich mit dem Jugendunterricht im Hause seines Freundes. Es entspann sich ein Liebesverhältniß zwischen ihm und der Schwester der Gebrüder Berens, das aber nicht die Billigung der letzteren fand, weshalb Hamann dasselbe löste und dem Rathe seines Vaters folgend sofort nach Königsberg zurückkehrte im März 1759.

Somit hatte Hamann die Zeit seiner Wanderjahre und seines Hauslehrer-Amtes beendet und widmete sich nun vorerst der Pflege seines alten braven Vaters, von dem er sagt: „Ich benge mich siebenmal zur Erde vor ihm, ehe ich mich unterstehe ihm in's Gesicht zu reden“. Sein reger Geist gab sich nun ernsteren Studien hin, namentlich der orientalischen, griechischen und römischen Literatur; zugleich erfreute er sich des freundschaftlichen Umgangs mit den gelehrtesten Männern Königsbergs, die ihn auch zu schriftstellerischen Arbeiten ermunterten. „Meine Autorschaft“, so schrieb er an J. Jacobi, „hebt sich mit 1759 und den Socratischen Denkwürdigkeiten an. Die zwei, welche mich feierlich besuchten, um mich zur Autorschaft zu verführen, sind der jetzige Rathsherr J. C. Berens in Riga, der an den Schicksalen meines Geschmacks und Lebens den größten Antheil hat, und unser Prof. Kant“. — Seine Autorschaft war und blieb stets eine gelegentliche, fragmentarische und zwar mit Absicht, denn seine Ansicht war und blieb: „Wir leben von Brocken! Unsere Gedanken sind nichts als Fragmente, ja unser Wissen ist Stückwerk!“ — Er schrieb nie, um zu schreiben, immer nur, wenn ihn der Geist drängte, die Zeichen der Zeit ihn mahnten, seinen Mund zum Zeugniß der Wahrheit zu gebrauchen und den Schild seiner tief erforschten Erkenntniß dem Vorwitz, dem Dünkel, der Heuchelei und der Thorheit entgegen zu halten.

Die Freunde Hamann's, besonders Berens, äußerten oft ihr Bedauern, daß ein solches Genie durch religiöse Uebertreibung, Aberglauben, Schwärmerei, Händefalten, Beichten u. s. w. für sie und die Welt verloren gehen solle und mahnten ihn, in der Meinung, daß seine Religionsgrillen Ausgeburten eines träumerischen Müßigganges sei, zu zerstreuer Arbeit. Kant wurde sogar veranlaßt, die Bekehrung Hamann's zu übernehmen, doch Hamann schrieb ihm: „Ich muß beinahe über die Wahl eines

Philosophen zu dem Endzwecke, eine Sinnesänderung in mir hervorzubringen, lachen“. Er kam zwar ihren Wünschen nach und wurde ein Autor, wandte aber das Schwert des Worts gegen die Versucher selbst, indem er ihre Weltweisheit zu Schanden machte und von der ewigen Wahrheit Zeugniß ablegte. Wohl war er mit der Geschichte der Philosophie genau bekannt, auch hatte er den Plato, die Engländer (besonders Hume), Descartes, Spinoza und Leibniß sorgfältig studirt. Das menschliche Erkenntnißvermögen unterwarf er einer strengen Kritik, von den philosophischen Abstractionen wollte er nichts wissen; er stellte ihnen seine kindliche Hingabe an Alles, was die christliche Offenbarung dem Glauben darbietet, gegenüber. Er sagt: „Nichts unter der Sonne kann dem Philosophen den Vorzug im Denken streitig machen; untersteht er sich aber den Mund aufzuthun, so verschwindet der Philosoph, wie ein End vom Licht im Dunkeln, das jedes alte Weib durch eine Anmerkung, die nicht der Rede werth ist, ausblasen kann. Die Geschichte zeigt, wie unsicher menschliche Weisheit ist. Socrates, dem alle Weltweisen den Namen eines Weltweisen beigelegt haben, bekannte, er wisse nichts. Salomo, dem der Geist Gottes mit mehr Recht diesen Titel zusprach, hat uns in seinem Prediger ein Zeugniß hinterlassen, das noch betrübter ist: — nichts neu, und Mühe, Gram, Ekel, weise zu sein. Und das ausgerüstete Werkzeug Gottes Paulus, der bis in den dritten Himmel gewürdigt wurde entzückt zu werden, wußte nichts als Jesum den Gekreuzigten. Es geht der Vernunft, wie den Augen mit einem Vergrößerungsglase, wo die zarteste Haut ekel, das schmachhafteste Gericht zu einem Haufen Würmer, das feinste Werk der Kunst zu einer Pflückerarbeit wird. Was die Philosophie über Gott und die Natur schwagt, kommt mir so abgeschmact vor, ist so ekel, als das Gewächse des Gefundes über ihre Herrschaft auf dem Fisch- und Fleischmarkt. Es giebt keinen Unsinn, der nicht einmal von einem Philosophen behauptet ist; unsere Vernunft ist jenem blinden Wahrsager ähnlich, dem seine Tochter den Flug der Vögel beschrieb; er prophezeite aus ihren Nachrichten. Die Kanzeln sind daher gerechtfertigt, einen Baum der Erkenntniß zu verwünschen, dessen faule Früchte und kahle Blätter weder zur Arznei, noch zur Speise, noch zu Schürzen dienen. Nicht dem Baum der Erkenntniß haben wir unser Glück zu danken; es giebt einen bessern, einen höheren Weg, als Sprachen und Gnostik“. —

Hamann hielt sich stets an die wirkliche Welt, die er in ihren natürlichen und übernatürlichen Wirkungen sattfam kennen gelernt hatte. Staat und Kirche waren ihm die großen Factoren seines Denkens, sie waren ihm Moses und Aaron, Philosophie erschien ihm als ihre Schwester Mirjam, die ansässige Prophetin.

Trotz seiner Ansichten über Philosophie lebte Hamann dennoch in inniger Freundschaft mit Kant. Er stellt sich ganz anders zu diesem als zu Moses Mendelssohn und den Berliner blinden Nicolaiten, wie er sie nennt, mit ihrem Mondlichte ohne Aufklärung, ohne eigenes Licht und Erfindungsgabe. Leute, sagt er, die wie Kinder hintennach denken und Anderen nachplappern und sich doch auf das Forum der Vernunft berufen, müßten geekelt und nicht widerlegt werden. Vor diesen Leuten, welche, wie er sich ausdrückt, die Johannismwürmer, die ein Licht in ihrem Hintertheile haben, für einen Strahl aus dem Abendsterne halten, hatte er unendlich weniger Respect, als vor Kant, dessen große Gaben er gern anerkennt und als dessen Verdienste er preist, daß er die Grenzen des Wissens gezogen als der Preußische Hume und daß er dem Dogmatismus der Wolfianer, der Spaldinge und Steinbarthe ein Ende gemacht habe. Am meisten wirft er aber Kant vor, daß er von reiner Vernunft und reinem Willen rede, beides sei eine Unwahrheit; er sei nicht im Stande, deren Begriff mit seinen Sinnen zu erreichen. Vom Himmel, sagte er, muß unsere Philosophie anfangen und nicht vom *theatro anatomico* und der Section eines Cadavers. —

Als nun Hamann anonym mit seinen socratischen Denkwürdigkeiten hervorgetreten war, da erschien sogleich in der Zeitschrift „Hamburger Nachrichten“ eine Recension, die also beginnt:

„Kein Alchemist, kein Jacob Böhme, kein wahnsinniger Schwärmer kann unverständlicheres und unfinnigeres Zeug reden und schreiben. Wir rathen Jedermann, wer nicht Lust hat, seinen Verstand zu verderben, daß er die unnatürlichen Ausgeburten eines verwirrten Kopfes ungelesen lasse, der sich sogar untersteht, Schriftsteller zu mißbrauchen u. s. w.“. In diesem Sinne äußert sich die Recension weiter über eine Schrift, welche dem Drängen der gründlichsten Denker und Forscher ihre Veröffentlichung verdankt. Vier Jahre verlebte nun Hamann im väterlichen Hause am alten Graben in Königsberg. Sein Umgang beschränkte sich auf wenige Freunde, die ihm treu ergeben blieben. Zu diesen gehörten: Kant, dessen Zimmer, wie er scherzhaft in einem Briefe berichtet, so schwarz vom Rauch war, daß man mit den Fingern an den Wänden schreiben konnte, und dessen Beutelperrücke dasselbe Bild vollendeter Unordnung bot; ferner Kriegsrath Hippel, welcher ganz nahe wohnte und heimlich an den Lebensläufen und über die Ehe schrieb; Nath Scheffner und Prof. Kraus, welche häufig sein Haus besuchten und viel, sehr viel von ihm gelernt haben wollten.

Seine schriftstellerischen Arbeiten waren vom großen Publikum nicht günstig aufgenommen worden, da es sowohl der Form als auch dem Inhalte derselben keinen Geschmack hatte abgewinnen können; er fühlte sich dadurch etwas niedergedrückt, noch mehr aber durch die Nothwendigkeit für irdische Bedürfnisse Sorge zu tragen, weil durch anhaltende Krankheit seines Vaters sich dessen Einnahme sehr verringerte. Er sah sich dadurch gezwungen an einen Erwerb zu denken und ward vorläufig im Juli 1763 unbeförderter Copist beim Stadtmagistrat und darauf Kanzlist bei der Kriegs- und Domainenkammer.

Jedes Menschenleben hat seine Schatten, so auch Hamann's Leben, wie wir es bereits erfahren haben. Sein sonst starker Geist konnte den Sieg über die sinnliche Begierde nicht dauernd erringen, das beweist, wie seine Briefe bekunden, sein zu oft sich geltendmachendes Interesse für Caviar, Haselhühner, starke Biere und gute Weine, besonders aber seine Gewissensehe, wie er sie nannte, in welche er im Jahre 1763 mit der Magd seines Vaters getreten war. Wie er selbst das Anstößige dieser Ehe fühlte, hat er in seinem Briefe an Herder bekannt, denn er schreibt: „Ungeachtet meiner großen Zufriedenheit, in der ich lebe, fühle ich diese Seite des bürgerlichen Uebelstandes lebhafter, als irgend einer jener weisen Leute“. Er tröstet sich damit, „daß diese Magd Kindesstelle an seinem alten unvermögenden, gelähmten Vater vertreten, die er als eine leibliche Tochter geliebt und welcher er mit sterbender Hand ein gleiches Legat mit den nächsten Hamann'schen Anverwandten verschrieben“. Dennoch muß man sich wundern, daß aus dem unsittlichen Boden dieses Eheverhältnisses, wie Superint. Kocholl sagt, die wunderbar mystische Blume seiner Autorschaft hervordachsen konnte, eben so wenig zu erklären, als wie die herrliche Lilie aus dem Sumpfe so leuchtend und entzückend hervorsproßt. „Ich weiß“, sagt er, „daß ich unnütz bin, aber es ist Sünde, auch über den Geringsten Racha! zu schreien. Gott kann uns Narren schelten, aber kein Bruder den andern. Ich predige nicht in Gesellschaften; weder Katheder noch Kanzel würden meiner Länge etwas hinzufügen. Eine Lilie im Thal, und den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszuhaften, wird immer der Stolz sein, der im Grund des Herzens und im inneren Menschen am meisten glühen soll“. Es giebt keinen großen Geist ohne eine Mixtur von Thorheit, schreibt Winkelmann, und Hamann sagt: das Genie hat seine Dornenkrone; — gerade in seinem Leben müssen wir auf diese Mixtur hinweisen, sowie auch auf die Dornenkrone, die er sich leider selbst aufs Haupt gesetzt hat.

Die mühselige und mechanische Arbeit des bloßen Abschreibens in seiner amtlichen Stellung drohte Vernichtung seines Geistes und Körpers, daher verabschiedete er sich von dieser Stelle im Juni 1764 und sah sich nach einer anderen Erwerbsquelle um. Der Kanzler von Moser in Darmstadt, der Hamann sehr hoch schätzte und denselben zuerst „Magus im Norden“ genannt haben soll, hatte ihm

die Aussicht auf eine Erzieherstelle bei dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt eröffnet; dadurch scheint Hamann hauptsächlich zu einer Reise veranlaßt worden zu sein, die ihn zunächst nach Lübeck zu Verwandten, dann durch Deutschland nach Basel, wo er einen Geistesverwandten zu treffen hoffte aber verfehlte, und von da durch den Elsaß nach Frankfurt am Main führte. Hier vernahm er, daß von Moser in Staatsgeschäften abwesend sei, und kehrte unverrichteter Sache in seine Heimath zurück. Im folgenden Jahre 1765 begab er sich nach Mitau, wo er in den Dienst eines berühmten Rechtsgelehrten Hofrath Tottien trat; diesen begleitete er als Gehülfe auf einer Geschäftsreise nach Warschau. Nach dem Tode seines Vaters im Anfange d. J. 1767 eilte er in seine Vaterstadt zurück und ordnete zunächst unter vielen Unannehmlichkeiten mit seinen habfüchtigen Verwandten den Nachlaß seines Vaters und gewann durch denselben nothdürftig die Mittel einen eigenen Haushalt in zwei kleinen Stübchen zu gründen. Kant und Commerzienrath Jacobi verhalfen ihm zu der Stelle eines Uebersetzers bei der neuen Accise-Direction in seiner Vaterstadt, an deren Spitze mehrere in das Land gerufene Franzosen standen. Jammernd ruft er aus: „So finde ich mich schon zum dritten Male zu einem Copisten verdammt. Was sind die sämmtlichen Leiden des jungen Werthers gegen den Druck, worunter ich gottlob! schon sieben Jahre in meinem Vaterlande, als ein Palmbaum getrieben, lebe!“ — Erst mit dem Jahre 1777 besserte sich seine Lage, da er die Stelle eines Pachtsofsverwalters erhielt mit einem Gehalte von 300 Thlr., einer freien Wohnung und mehr Muße zu freier Beschäftigung. Wie in seinem Gott vergnügt beschreibt er seinen Freunden brieflich sein Häuschen am alten Graben. Da sitzt er, nach seinem Ausdrucke, mit der schönen Aussicht auf die Stadtwiesen in seiner Laube, wie am Hain Maure, oder wie Elias am Bache Krith; hierher wanderten immer mehr Bücher, seinen geistigen Hunger zu stillen. Im Zimmer über seinem Bett hingen die Bilder von Kaufmann, Lavater und Herder, dem Bett gegenüber war der altmodische Spiegel, daneben zwei Kupferstiche, welche die Flucht nach Egypten und den Heiland das Brod brechend darstellten, mitten unter den Büchern ein Sopha und darüber Luthers Bild, den er so hoch achtete, daß er in seiner derben Weise sagte: „Wie ein Schwamm habe ich mich aus Luthers Schriften vollgezogen“. Unter allen sprachlichen und philosophischen Studien ward von ihm der Bibel der Vorrang gegeben. „Wie glücklich ist der“, schrieb er an Kant, „welcher das Archiv desjenigen, der die Herzen aller Könige wie Wasserbäche leitet, täglich besuchen kann, den seine wunderbare Haushaltung, die Gesetze seines Reichs nicht umsonst einzusehen geküßt“. Sein Haus war, wie sein Freund Scheffner berichtet, ein chaotisches Magazin, in welchem Kluges, Gutes, Religiöses und Gelehrtes durcheinander und zum Gebrauch für alle, die häufig dort einkehrten, da lag. Gar seltsam mag es ausgesehen haben, als einst Mendelssohn mit einer ganzen Schaar von Juden hier einkehrte, bei welcher Gelegenheit Hamann seinen schneidenden Talmudischen Witz, der unter Leitung seines scharfsinnigen Verstandes durch und durchfuhr, entfaltetete.

Zu bewundern bleibt es immer, sagt Carvachi in den biographischen Erinnerungen, wie ein Mann, stets von vielen Sorgen gequält und so mannigfach geplagt, sich einen so freien, frischen Geist und einen solchen Lebensmuth noch erhalten konnte, daß er nicht allein die tiefstinnigsten Studien machte, die geistreichsten Schriften über die mannigfaltigsten Themata verfaßte, über Sprache, die Bibel und ihre Auslegung, über Religion, Mosaismus und Christenthum, über einzelne Formen und Gegenstände der Philosophie, über Umgang, Freiheit, Ehe, Erziehung und Unterricht, über Recht und Gesetzgebung, Verträge, Handel und Verkehr, Geschichte, Poesie, Literatur und viele Tagesfragen, — sondern auch noch einen lebendigen und durchweg geistreichen Briefwechsel in sehr ausgedehnter Weise mit fast allen seinen gelehrten deutschen Zeitgenossen unterhielt, vielen von ihnen ein Rathgeber und Helfer auf

den richtigen Weg ward, wie sich das bei Hippel, Herder und später auch bei Jacobi unzweifelhaft herausstellte. Ja als Herder mit seiner Metakritik gegen Kant in die Schranken trat, wurde er beschuldigt, die auffallendsten Gedanken hierbei fast wörtlich abgeschrieben und den Titel aus einer Hamann'schen Schrift entnommen und seine Quelle nicht einmal genannt zu haben. Selten hat ein Schriftsteller in dem Maße Redlichkeit, Aufrichtigkeit und kindlichen Sinn mit Gelehrsamkeit und männlicher, ganz eigenthümlicher Kraft vereinigt, wie Hamann. Dazu hatte er die schwere Aufgabe in einer Zeit zu schreiben, in welcher es zweifelhaft bleibt, ob man ihn nicht recht verstand, oder nicht recht verstehen wollte. Er war recht eigentlich ein Prediger in der Wüste, der mit den Wohlthaten in der Hand, gleich Moses unter dem Volke Israel, umherging, ohne daß sie ihm Jemand abnahm.

Die Gelehrten seiner Zeit hatten bei ihrem Wirken und Forschen alle mit wenigen Ausnahmen, wozu besonders Klopstock, Claudius, Lavater und er selbst gehörten, nicht allein den christlichen Boden verlassen, sie suchten ihn sogar gänzlich zu vernichten, ja, wie die encyclopädische Schule, schon als vernichtet zu betrachten und förmlich unsern Heiland zu schmähen. Die leichte Berliner Aufklärerei der Nicolaiten war schon soweit in ihren Bestrebungen vorgeschritten, daß Hamann in einem Briefe an Jacobi 1786 eine Schilderung von der Verachtung der Berlinischen Philosophen gegen das Christenthum mit den Worten geben konnte: „Sie sagen, man dürfe nicht nachlassen und in zwanzig Jahren werde der Name Jesu in religiösem Sinne nicht mehr genannt werden“.

Kant steuerte einem reinen Deismus zu; Lessing geißelte zwar mit Recht das starre, verknocherte oder mumienhaft vertrocknete Wesen der damals herrschenden Orthodogie, schuf sich aber selbst eine kosmopolitische Religion, wie er sie in seinem „Nathan“ verkörpert hat, ohne daß ihm die Wahrheit in ihrem reinen lebensvollen Glanze aufging; andere suchten den Spinoza auszubeuten, um durch ihn das große Räthsel eines die Welt bildenden und stets lenkenden Gottes sich in Spinoza's Weise deutlich zu machen; zu diesen gehörte auch Goethe, der seinen pantheistischen Standpunkt offen ausspricht und durch seinen Faust das Bekenntniß ablegt: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“; noch andere, wie Winkelmann, waren ganz in das classische Alterthum festgerannt, wohin sich auch der christliche Religionslehrer Herder nur zu sehr verirrt hatte. Moses Mendelssohn suchte durch seine Schriften, namentlich durch sein „Jerusalem“, Judenthum und Christenthum zu parallelisiren und es im Grunde für ein und dasselbe zu erklären; die bekannte Lessing'sche Fabel von den drei Ringen, schon oft benützt in der ital. Literatur, namentlich von Boccaccio im Decamerone, verschaffte ihm leicht Geltung. Hamann bekämpfte dieses Streben mit schlagenden Gründen in seiner Schrift *Golgatha und Scheblimini*, und dieser Titel schon ist scharfsinnig dazu gewählt, denn mit *Golgatha* ist der Berg bezeichnet, den Christus als ewige Trennung zwischen Christenthum und Judenthum gestellt hat, und *Scheblimini* heißt: Setze dich zu meiner Rechten! — und zwar bis ich lege alle Feinde zum Schemel deiner Füße. Mendelssohn war gleichsam der Wendepunkt des Judenthums von der talmudischen Orthodogie zur Halbheit, ein Stein des Aergernisses für das alte und neue Israel. Dieser Sohn Mendels war recht der Moses der falschen jüdischen Aufklärung, die sich mit der falschen christlichen zu einer verkappten Wolfsgeellschaft vereinigte, welche mit elegantem Grimm auf die armen Schafe in den Trüsten der Wahrheit zusprang.

Hamann hatte den Löwenmuth, allein diesem Anflug entgegenzutreten und die christlichen Wahrheiten allen Widersachern des Kreuzes wie in einem Spiegel vorzuhalten und ihnen zu zeigen, daß in den biblischen Schriften etwas stünde, was sie gänzlich übersehen und vernachlässigt hätten, und was mehr und besser wäre, als alles das, was sie als leeres Stroh zu dreschen sich abmüheten. Er sagte den Berliner Aufklärern

gerade heraus: „Gott beweisen wollen ist noch lächerlicher, als ihn leugnen. Alle Werke Gottes sind Zeichen und Ausdrücke seiner Eigenschaften, und so ist die körperliche Natur ein Ausdruck, ein Gleichniß der Geisterwelt. Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe; die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, wie Gott den Menschen durch Menschen sich hat offenbaren wollen. Die Einheit des Urhebers spiegelt sich bis in dem Dialecte seiner Werke, in allen ein Ton von unermesslicher Höhe und Tiefe“. Hamann lehrt also hier die Einheit der Natur und Offenbarung in Beziehung auf den höchsten Urheber beider, daher er auch sagt: „Was ist Religion anders, als die launere gesunde Vernunft, die durch den Sündenfall erstickt und verwilbert ist und die der Geist Gottes, nachdem er das Unkraut ausgerottet, den Boden zubereitet und zum Samen des Himmels wieder gereinigt hat, in uns zu pflanzen und wieder herzustellen sucht?“ Naturkunde und Geschichte sind nach Hamann zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und Aberglaube gründen sich auf eine leichte Physik und leichte Historik. Aber gegenüber der Schrift ist die Natur stumm zu nennen. Die Natur, ruft er aus, ist herrlich, wer kann sie übersehen? Wer versteht ihre Sprache? Die Schrift, Gottes Wort, ist herrlicher, ist die Nahrung, die uns die erste Speise giebt und stark macht, allmählich auf unseren eigenen Füßen zu stehen! — Man darf aber nicht glauben, daß sich Hamann mit dem todtten Buchstaben begnügt — im Gegentheil, er lebt vom Genuß des Ewigen und kämpft gegen die Buchstabenmänner sowohl in der Theologie wie in der Philosophie. Er zeigt uns das Bild eines klaren, festen lutherischen Christen, gleich entfernt vom Pietismus, über dessen Enge er weit hinausgeht, wie von der Geistesfehleri der Zeit. Weder konnte er sich mit Claudius für St. Martin und für Lavater's Wundersucht, die er ein bitteres Aergerniß nannte, noch mit Kant für Swedenborg begeistern, in dessen Treiben er eine „transcendentale Epilepsie“ sah. Er legt den Hauptaccent nicht auf die wechselnde Gefühlswelt des Mysticismus, sondern auf den Glauben, ganz nach dem Katechismus, dem privilegierten Kleinode, wie er ihn nennt. Ohne Glauben, sagt er, ist sogar die Diät wie die Moral eitel Quackalberei. Er billigt des Philosophen Hume's Wort, daß man ohne Glauben kein Ei essen und kein Glas Wasser trinken könne. Er bittet daher: „Mein gnädiger Gott, gieb und verwahre in mir den Glauben an Dich und den Du gesandt hast, Jesum Christum. Ohne Dich ist es unmöglich Dich zu kennen und zu Dir zu kommen. Wenn wir alles vergessen, so vertritt Dein Sohn, der Gekreuzigte, alle Weisheit und alle Kraft, alle Vernunft und alle Sinne. Es ist eher möglich, ohne Herz und ohne Kopf zu leben, als ohne Den. Er ist das Haupt aller unserer Kräfte und die Quelle der Bewegung, die so wenig in einem Christen still stehen kann, als der Puls in einem lebenden Menschen. Dieser Glaube ist ein Werk Gottes, kein Mensch kann ihn ändern mittheilen. Wer den wahren Glauben hat, der weiß auch, wie er dazu gekommen ist und hält sich nicht mit eiteln Versuchen auf, ändern die Wahrheit einzutrichtern“. —

Hamann glaubte bei seinen bescheidenen Ansprüchen in seiner amtlichen Stellung als Packhofsverwalter einen sichern Lebensunterhalt gefunden zu haben und ging daher auf das Anerbieten einiger Freunde, ihm außerhalb seines Vaterlandes eine Anstellung verschaffen zu wollen, nicht ein. Es würde ihm schwer werden, meint er, sich vom Grabe seiner Eltern, von seiner Geburtsstadt, von seinem Vaterlande, das Friedrich des Einzigen Name mit Glanz erfülle, zu trennen. In seiner Schrift „Selbstgespräch eines Autors“ sagt er zum Schluß: Deine Zufriedenheit beruht, liebes Herz, auf der Wohlfahrt des Vaterlandes und diese auf dem Willen des besten und größten Monarchen, Selbst glücklich zu sein und sich als einen Gott der Erde seinem Volke zu offenbaren. So wird Friedrich — der Hohepriester seines Volks nach der Weise Melchisedech's — dein Gebet erhören, und der Gott des

Himmels wird den Namen des Salomo von Preußen verklären, sein Reich erweitern und seinen Willen — glücklich mit den Kindern seines Erbtheils zu sein — verherrlichen!“

Sein genügsames, gottergebenes Herz wäre wohl immer zufrieden geblieben, wenn ihm ferner nur soviel Mittel zu Gebote gestanden hätten, als zum nothwendigen Unterhalte seiner Familie und etwa noch zur einfachen Bewirthung einiger Freunde, die er gern bei sich sah, hinreichten. Dieses Glück sollte ihm aber nicht zu Theil werden, denn die aus Frankreich in's Land gerufenen neuen Zollbeamten nahmen ihm von seinem ohnehin dürftigen Einkommen von 300 Thalern jährlich über 50 Thaler, die er bisher als eine Art Remuneration von den Schiffern erhalten hatte. Er war nun gezwungen, um Frau und Kinder, einen Sohn und drei Töchter, zu ernähren, auch sein kleines vom Vater ererbtes Vermögen zu verwenden, so daß er eine höchst sorgenvolle Zukunft abermals vor Augen sah. Dazu kam, daß er sich schon sehr hinfällig fühlte und oft von Krankheit heimgesucht wurde. „Erachten Sie selbst“, schrieb er an Scheffner, „wie mir bei dieser Lage zu Muth sein muß, und daß man dabei alle Lust zum Leben verliert, mit Verdruß erwacht, mit Kummer schlafen geht und den Tag verträumt“.

Als ihm fast jede Hoffnung geschwunden war, aus diesem jammervollen Zustande erlöst zu werden, da sandte Gott ihm Hilfe in der größten Noth. Franz Buchholz, Gutsbesitzer auf Wellbergen bei Münster, ein reicher aber zugleich auch edler Mann, hatte auf einer Reise zufällig in Erfurt von dem Coadjutor von Dalberg gehört, daß der Magus im Norden sich in sehr drückender Lage befände. Er sandte ihm sofort eine ahnsehnliche Geldsumme mit der ausdrücklichen Bestimmung, für jedes seiner vier Kinder 1000 Thaler zur Erziehung zu verwenden, ja er beehrte sogar von Hamann adoptirt und in dessen Wohnung zu Königsberg aufgenommen zu werden. So war der fromme Dulder durch diesen, wie vom Himmel ihm gesandten Wohlthäter, den er seinen Alcibiades nannte, der Sorge für die irdischen Bedürfnisse überhoben und konnte dazu seinen schon lange gehegten Lieblingswunsch, durch eine Reise nach Deutschland seine Lebenskraft neu zu stärken und seine dortigen Freunde, von denen er die wenigsten persönlich kannte, an sein Herz zu drücken, in Ausführung bringen.

Bei der gänzlichen Reform des Acciswesens 1787 erhielt Hamann den erbetenen Abschied mit einer Pension von 200 Thalern. Unter herzlichsten Segenswünschen seiner Angehörigen und Freunde reiste er bald darauf, begleitet von seinem Sohne, von Königsberg ab, um zunächst seinen Buchholz und die Fürstin Amalie von Galjezin, geborene Gräfin von Schmettau, die beide ihn dringend eingeladen hatten, in Münster zu besuchen. Die Fahrt ging zunächst nach Berlin, wo ihn Reichard wie ein Kind pflegte, dann in Begleitung eines Arztes Dr. Lindner, Sohn seines Königsberger Freundes, über Magdeburg, Hannover, Minden und Bielefeld nach Münster, das er am Abend des 16. Juli erreichte. „Hier bei meinem lieben Sohne Buchholz“, schrieb er, „wurde ich so herzlich gepflegt, daß mir war, wie einem Träumenden, und ich konnte nun die Hand drücken, durch welche Gott mein Alles, das schon verloren, Ruhe und Freude auf einmal wieder hergestellt durch ein meinem tiefen dunklen Glauben entsprechendes Wunder und Zeichen“. — Buchholz führte ihn zu der geistreichen Fürstin Galjezin, welche vom Haag, wo ihr Gemahl als russischer Gesandter sich aufhielt, zur Erziehung ihrer Kinder nach Münster übersiedelt war und einen Kreis hochgebildeter Männer, zu denen Fürstenberg, Ristemaker, Hemsterhuis, Katerkamp, Overberg und Kleucker gehörten, um sich versammelt hatte. Der rege geistige Verkehr, dem er sich hier mit ganzer Seele hingab, konnte aber seinem hinfalligen Körper keine frische Lebenskraft einhauchen, oft wurde er an das Krankenbett gefesselt, wohin ihm die Fürstin selbst in ihrem Arbeitskörbchen Malaga und Capwein zu seiner Erquickung trug. Als er sich von seiner Krankheit etwas erholt hatte, reiste er im August 1787 zu seinem

Jonathan, wie er F. H. Jacobi nannte, der in Bempelfort bei Düsseldorf wohnte, und hier im kurfürstlichen Schlosse mit reizenden Umgebungen überschütteten ihn Jacobi und dessen zwei Schwestern mit Wohlthaten, ja sie quälten ihn ordentlich damit so, daß er sich ihren Liebesbeweisen durch eine förmliche Flucht zu entziehen suchte. Ende October traf er wieder in Münster ein und nahm dann auf Anordnung des Arztes seinen Aufenthalt in dem Schlosse seines Freundes Buchholz in Wellbergen, wo er fern von dem aufregenden geselligen Verkehr der Stadt sich ganz der Pflege seiner Gesundheit hingeben sollte. Hier beschäftigte sich sein reger Geist den Winter über, sobald es irgend seine Krankheit erlaubte, mit Brieffschreiben und Lesen. Eine von Herder zum Geschenk erhaltene Taschenausgabe des Horaz trug er immer bei sich. Im Anfange des Frühjahres 1788 kehrte er nach Münster zurück, da er sich, wie er schreibt, wieder auf seinen drei Beinen (mit Hülfe eines Stockes) forthelfen konnte. Vor seiner Abreise hatte er sich die katholische Schloßkapelle aufschließen lassen, um daselbst, wie er an eine Freundin berichtet, noch ein deutsches lutherisches Vaterunser zu beten, was als Beweis dienen kann, daß er nicht zur katholischen Kirche übergetreten war, und überhaupt nicht dazu geneigt gewesen ist überzutreten. Meist hielt er sich nun im Hause der Fürstin Galyczin auf und erging sich gern in deren Garten, um die milde Frühlingsluft einzuathmen. Die edle Frau sorgte für seine Pflege, wie eine treue Mutter, und führte ihn auch häufig nach ihrem Landstutze Angelmodde, wo das ganze Dorf, wie er schreibt, in ein lautes Gelächter darüber ausbrach, daß es einen Menschen geben könne, der Hamann heiße.

So hinfällig er auch in körperlicher Hinsicht war, so sprach er doch wiederholt von Reisen durch Deutschland und die Schweiz; zunächst wollte er wieder Jacobi in seinem Elysium zu Bempelfort besuchen, dann Lavater in Zürich und den vielgeliebten Claudius in Wandsbeck überraschen, nur wünschte er immer seinen Weg so zu wählen, daß er auch seinen Herder umarmen könnte. Inzwischen nahm seine Körperschwäche immer mehr zu, Fieber stellten sich ein, so daß er fast immerfort das Zimmer, sehr oft das Bett hüten mußte. „Ich bin“, äußerte er, „zu nichts mehr aufgelegt, taugt zu nichts, höre nichts als rauschende Wälder in meinem kranken Kopfe. Je mehr die Nacht meines Lebens zunimmt, desto heller wird der Morgenstern im Herzen!“

Obwohl keine Besserung eintrat, so trug er sich doch mit der Hoffnung, bald abreisen zu können, und war innig erfreut, als die Fürstin erklärte, ihn nach Düsseldorf begleiten zu wollen. Es sollte jedoch nun in Erfüllung gehen, was er in einem Briefe an seine Kinder angedeutet hatte: „Der mich unter so viel Wundern und Zeichen hergeführt hat, wird mich auch mit Fried' und Freude heimbringen in's rechte Vaterland und mir jeden Himmel, jedes Elysium auf Erden zu verleiden wissen“. Die Fürstin gab endlich seinem dringenden Wunsche nach und bestimmte die Abreise auf den 20. Juni 1788. Der Wagen hielt schon am Morgen dieses Tages vor dem Buchholz'schen Hause, da erklärten zwei Aerzte, Hamann sei von einem starken Fieber ergriffen und könne unmöglich reisen. Es war von Gott bestimmt, daß er eine höhere Wallfahrt antreten sollte. Sein Zustand verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde, gegen Abend stellte sich ein Köcheln auf der Brust ein und am 21. Juni um 7 Uhr des Morgens entschlief er sanft im Beisein der Fürstin, des Ministers von Fürstenberg und der beiden Aerzte. Seine irdische Hülle wurde in dem Garten hinter dem Wohnhause der Fürstin feierlich bei Fackellicht beerdigt. Auf der Ruhestätte ließ die Fürstin ein Denkmal errichten, welches aus einem Würfel und einer Urne von Stein bestand und folgende von dem Philosophen Hemsterhuis angeordnete Inschrift trug: *Judaeis quidem scandalum, Graecis autem stultitiam, sed stulta mundi elegit Deus, ut sapientes confundat, et infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia.* (1. Corinth. 1, 23 und 27.) *Johanni Georgio Hamanno viro Christiano.*

Als später der Garten in einen andern Besitz überging und zum Gemüsebau verwendet wurde, zerfiel das Grabdenkmal immer mehr, so daß endlich nur mit Moos überwachsene Trümmer seine Stätte nachwiesen. Im Jahre 1848 ließ der König Friedrich Wilhelm IV. auf einen Bericht des damaligen Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, v. Flottwell, dasselbe wiederherstellen. Einige Jahre nachher war jedoch dem Eigenthümer des Platzes die Grabstätte bei der Ausführung eines Baues hinderlich, daher wurden die irdischen Ueberreste Hamann's ausgegraben, in einen neuen Sarg gelegt und in einem Grabgewölbe auf dem Ueberwasser-Kirchhofe zu Münster am 31. Juli 1851 beigesetzt.

Als Herder die Nachricht von Hamann's Hinscheiden erhalten hatte, schrieb er an Sprickmann in Münster: „Hamann ist todt, einer meiner ältesten Freunde. Er stirbt, und ich habe ihn nicht gesehen. O ich kenne ihn, wie ihn einer kennt und ehre seine Asche, wie eines Propheten“. — In der That war Hamann ein gottbegeisterter Prophet, der sich getrieben fühlte, unablässig auf das Eine, was noth thut, hinzuweisen und vor Abwegen zu warnen. Mit einem durchdringenden Blicke für das Ursprüngliche und Naturwüchsige begabt, stellte er nicht ausführliche Lehrsysteme mit langen Erörterungen auf, sondern gab nur bedeutsame Winke und befruchtete die Menschheit mit verheißungsvollen Lebenskeimen. „Wenigstens will ich“, sagt er, „meinen hölzernen Arm ausstrecken, so weit ich kann, um fähigen Köpfen den rechten Weg zu weisen. Des Sokrates Beruf, die Moral aus dem Olymp auf die Erde zu verpflanzen und ein delphisches Orakelsprüchlein in praktischen Augenschein zu setzen, kommt mit dem meinigen darin überein, daß ich ein höheres Heiligthum auf eine analogische Art zu entweihen und gemein zu machen gesucht, zum gerechten Aergerniß unserer Lügen-, Schau- und Maulpropheten. Es ist der sicherste Grund aller Ruhe, sich an der lauterer Milch des Evangelii, an der von Gott, nicht von den Menschen gegebenen Leuchte zu begnügen, die uns scheint an einem dunklen Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht. Der Friede in der Höhe übersteigt alle Vermunft, und Christum liebhabende Engel- und Menschenzungen!“ —

Es wird oft geklagt, daß ähnlich wie vor hundert Jahren der Sinn unsers Volks gegenwärtig nur auf das Irdische gerichtet sei, daß überall ein Streben hervortrete, die Freuden des gegenwärtigen Lebens zu erschöpfen, mit der Fülle der eigenen Kunst und Weisheit das Leben zu verklären. Diese Klage ist nicht ganz ungegründet und darum möchte es auch gerechtfertigt sein, gegenwärtig auf solche Männer hinzuweisen, die als Kämpfer für das höchste Gut der Menschheit mit Heldenmuth in die Schranken getreten sind. Zu diesen Männern gehört auch unser Hamann, der in seinen Abhandlungen und Briefen immer darauf hindeutet, daß die menschliche Weisheit in Thorheit sich verkehrt, wenn sie die Weisheit in den Wegen Gottes nicht beachtet, und daß alle irdische Freude bald zu Schanden wird, wenn das Salz der Gottesfreunde sie nicht würzt. Schon ist man eifrig beschäftigt, den Schatz, der in Hamann's Schriften verborgen liegt, an den Tag zu fördern und das Gold seiner Gedanken in Umlauf zu setzen. Möge der Durst nach diesem Golde in unserm Volke immer größer werden und allgemein die Ueberzeugung sich Bahn brechen, daß die den Glaubensinhalt bildenden Heilsthatsachen des Christenthums allein befähigt sind, nicht nur die Gegenwart von den auf ihr lastenden Nebeln zu erlösen, sondern überhaupt die Menschheit zum Ziele wahrer Bildung und echter Humanität hinzuführen. —